

CONTE *verlag*

Martin Bettinger

Die Liebhaber
meiner Frau

CONTE *roman*

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-941657-03-8

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Dies gilt
insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© Martin Bettinger

© CONTE Verlag, 2009

Am Ludwigsberg 80-84

66113 Saarbrücken

Tel: (06 81) 416 24-28

Fax: (06 81) 416 24-44

E-Mail: info@conte-verlag.de

Verlagsinformationen im Internet unter www.conte-verlag.de

Lektorat: Ines Schipperges

Umschlag und Satz: Markus Dawo

Druck und Bindung: PRISMA Verlagsdruckerei GmbH, Saarbrücken

ERSTER TEIL

Laura.

Wie sie die Luft anhält, um den Reißverschluss
ihrer Hose hochzuziehen,
und ihre Haut am Abend nach dem Bad.

Die Sehnen an ihrem Hals, wenn sie wütend ist,
und dass ihr ganzer Körper lacht.

Laura, die sich vor roten Ampeln schminkt,
die ihre Briefe schreibt im Park.

Laura gerne im Kino. Laura ungern in Küchen.

Laura in Paris, Laura in Rom, Laura in den roten Zahlen.
Sechsenddreißig Jahre, die man ihrer Taille nicht ansieht,
ihren Ellbogen vielleicht.

Eine Frau im besten Alter. Eine Frau im unruhigsten Alter.

Eine Frau auf der Suche nach einem Liebhaber.

Oder mehreren Liebhabern.

Laura.

Ich bin unterwegs zu Laura. Ich bin jeden Abend unterwegs zu Laura, ich wohne dort. Vor einem halben Jahr suchte ich ein Zimmer, und Laura bot eins an. Komme ich spät am Abend nach Hause, ist sie meistens noch wach. Sie hat ihre Telefongespräche hinter sich und sitzt mit einem Buch und einem Glas Wein am Wohnzimmer-tisch.

»Hallo, Laura«, rufe ich, während ich im Flur den Mantel ablege.

»Hallo, Blum«, ruft sie zurück.

Ich setze mich zu ihr, und während die Uhr auf Mitternacht rückt, unterhalten wir uns. Laura raucht eine letzte Zigarette, danach geht sie ins Bad. Und während sie sich für die Nacht zurechtmacht, trage ich ihre Sachen hinüber: die Weinflasche, den Aschenbecher, ihr Glas. Falls vom Abendessen noch Geschirr herumsteht, trage ich es ebenfalls in die Küche. Das hätte ich doch selbst gemacht, sagt Laura, wenn sie aus dem Bad kommt, doch es freut sie auch. Laura mag aufgeräumte Wohnungen, auch wenn sie ihre Zeit nicht gerne mit Hausarbeiten verbringt. Nach ihr gehe ich ins Bad, und wenn ich herauskomme, hat Laura das Licht in ihrem Zimmer gelöscht. Allerdings steht ihre Tür einen Spalt offen, wegen des Jungen, Dominik.

Er ist elf, schläft am anderen Ende des Flurs und ist der Grund, warum Laura ihre Abende zu Hause verbringt. Ich habe angeboten, an meinen freien Tagen auf ihn aufzupassen, der Junge will, dass seine Mutter aufpasst. Also bleibt sie zu Hause und lässt die Tür offen.

Manchmal denke ich, dass diese angelehnte Tür auch ein stummer Hinweis für mich ist. Dass es Laura sozusagen nicht stören würde, wenn ich statt in mein Zimmer in ihr ... Mich würde es auch nicht stören, im Gegenteil. Wir verstehen uns gut, und seit wir zusammenwohnen, haben wir nicht einmal gestritten. Wir

lachen über die gleichen Dinge, und wir ärgern uns über die gleichen Dinge. Laura ein bisschen mehr, ich ein bisschen weniger. Ich bräuchte also nur statt nach rechts nach links ...

Warum ich bis heute gewartet habe? Nun, es gibt eine Menge Gründe, einer Frau ihren Schlaf zu lassen. Es gibt natürlich auch eine Menge Gründe, sie nicht schlafen zu lassen. Bei Laura sprechen mehr Gründe fürs Aufbleiben. Alle! Und Hottsch – Hottsch ist der Nachbar – Hottschs Äußerung, hinterher wäre es ja doch nie nötig gewesen, muss sich die Frage gefallen lassen, ob er sich in seinem Alter und bei seiner Verfassung überhaupt an ein Hinterher erinnern kann.

Nein, bei Laura wird es nicht anders als wunderbar sein; gerade hinterher. Momentan befinden wir uns vorher. Wir wohnen zusammen, kochen zusammen, wir gehen Arm in Arm durch die Stadt. Donnerstags. Donnerstags gehen wir zu Josefine essen. Und wenn der Junge sich nicht quengelnd dazwischendrängt, hängt Laura sich bei mir ein. Und Laura fällt auf. Ihr Schwung, ihre Figur, ihre Haare. Und daneben ich, mit meiner Figur und meinen Haaren, dem schmalen Kranz, der im Nacken noch übrig ist. An jeder Ampel stehen zwei Reihen Autos mit Leuten, die staunen. Sich ärgern! Männer ärgern sich über mich: Wie kommt die Walze zu so einer Frau? Und Frauen ärgern sich über Laura. Muss die hier gehen? Laura will niemanden ärgern, doch ein bisschen stolz ist sie schon. Auf ihren Schwung, auf ihre Figur und auf ihre Haare.

»Mädchen, du hast Haare«, sagt Josefine. »Ich glaube, deine ganze Wut ist in deine Haare gegangen.«

»Meine Wut? Josefine, ich bin doch nicht wütend, auf wen denn?«

Auf wen? Josefine könnte ihr die Antworten geben. Zum Beispiel auf Dominik, das lästige Männchen, das seine Cannelloni nicht isst. Oder auf Blum, dieses Gemüt, das sämtliche Cannelloni isst. Dass das Auto wieder kaputt ist. Dass die Waschmaschine rinnt.

Auf den Kontostand, die Laufmasche, auf alles zusammen. Weils nicht vorangeht. Nicht im Job. Und nicht im Bett. Denn dass nichts passiert, seh ich dir an, jeden Donnerstag beim Mittagstisch der Sirenen e.V., für drei Euro zwanzig, Kinder die Hälfte.

Könnte sie sagen. Tuts aber nicht. Sondern sagt mit einer Gelassenheit, die zwanzig Jahre Haus- und Hotelbesuche hinter sich hat: »Was wollt ihrn als Nachtisch?«

Sie bringt dann Obst oder Eis und setzt sich einen Espresso lang zu uns. Josefine sitzt gerne bei Laura, denn Laura verströmt, wie soll ich sagen, sie verströmt dieses Anfangs- und Aufbruchsgefühl. Amerikastimmung. Diese Zuversicht, dass man noch eine Menge vor und kaum etwas hinter sich hat. Manchmal, nicht selten, kippt diese Erwartung allerdings um in die Angst, Jahr um Jahr zu verlieren. Ja, das Beste unwiederbringlich versäumt zu haben, nichts Aufbruch, Amerika, nur Einbruch und Höfchen. Zum Höfchen heißt die Straße, in der Laura seit zwölf Jahren wohnt. Laura wird in solchen Momenten bis in die Flecken auf ihrem Hals von Unruhe erfasst, und ich sage unwillkürlich zu ihrem Sohn: »Dominik, iss nicht so schnell!«

Ich selbst habe, verglichen mit Laura, keine Mühe, langsam zu sein. Ich bin auch sehr zufrieden im Höfchen. Es ist ein bisschen eng, es ist ein bisschen laut, Sonne haben wir nur auf der Rückseite, aber ich fühle mich wohl. Und wenn ich mich nicht wohlfühle, macht es auch nichts. »Lass doch«, sage ich zu Laura, »manchmal ist es einfach zum Heulen.« – »Ist es nicht.« – »Grad verzweifeln könnt man.« – »Nein!«

Einmal habe ich, im Grunde nicht meine Art, auf meiner Meinung beharrt und die Verzweiflung verteidigt. Nicht die verzweifelte Verzweiflung, wo man sich in das nächste Küchenmesser stürzen möchte, sondern die andere, die getrostete Verzweiflung, wo man das Küchenmesser liegen lässt. In der man alles liegen lässt und sich seiner Traurigkeit überlässt wie einem langen, alles vergessenen machenden Schlaf. Wahrscheinlich konnte ich es nicht richtig

erklären, denn Laura wurde ernst, so ernst, dass die kleine Furche zwischen ihren Brauen bis zur Stirn hinaufwuchs.

»Christoph«, sagte sie, und dass sie mich, den jeder, auch meine Mutter, nur Blum nennt, beim Vornamen nannte, verhielt sich schon nichts Gutes. »Ich kann mir Verzweiflung nicht leisten. Ich habe ein Kind, und ich habe nicht deine Gesundheit!«

Laura spricht selten über ihre Gesundheit, womit sie nichts anderes als ihre Krankheit meint. Doch da sie es tat, blieb auch ich bei dem Thema und sagte: »Vielleicht war das der Grund. Dass du es dir *nicht* geleistet hast. Vielleicht bist du krank geworden, weil du immer gesund sein wolltest. Vielleicht musste dein Körper büßen, dass dein Kopf ...«

»Mein Kopf?«

Dein Herz, deine tapfere Seele ... Ich bin kein großer Redner, und auch jetzt, unterwegs zu Laura, kann ich es nicht deutlicher fassen, doch eins kann ich sagen: dass Lauras Erkrankung inzwischen verstummt und wahrscheinlich völlig verschwunden ist. Dazu kommt, und das ist neu, dass seit heute Morgen auch der Junge verschwunden ist. Nicht ganz und endgültig, doch zum ersten Mal befindet er sich auf Klassenfahrt. Und ich habe zwei Tage frei, eine für mich wie für Laura erstmalige Situation. Schon auf der Arbeit habe ich die Wirkung bemerkt. Eine ungewohnte Lust, mich zu bewegen. Keinerlei Ermüdung, kein Gähnen, kein Bedürfnis, den Kopf auf die Hand zu stützen. Und hier, in der Stadtbahn, hört das titanische Gefühl nicht auf. Lauter freie Sitze, Blum steht. Steht und pendelt den Wagen aus. Und der Wagen rüttelt und ruckt, als hielte er sich an mir. Es gibt sie, diese Nächte mit einem Ausrufezeichen. Abende wie die Vorabende einer Revolution. Ich freue mich. Ich freue mich auf Laura. Ich bin unterwegs zu ihr.

Guten Morgen!

Gut geschlafen?

LG Laura

Die Zettel, die ich sonst auf dem Frühstückstisch finde, haben meist einen anderen Inhalt. *Trockner ausstellen* oder *Fenster schließen*. Oder einfach: *Müll*. Sie sind auch in einer anderen Schrift gehalten, mehr hingehuscht als geschrieben; Laura bleibt wenig Zeit, wenn der Junge am Frühstückstisch trödelt.

Heute hatte sie Zeit. Sogar einen weicheren Stift hat sie benutzt. Und die Buchstaben sind in einer Weise gerundet, dass ich den Eindruck bekomme, Laura hätte gerne noch mehr geschrieben. Zum Beispiel: Ich hatte die Tür wegen der Katze geschlossen. Das Tier schläft in Dominiks Zimmer und schleicht in der Nacht gerne zu Laura. Nun, da der Junge weg ist, gab es keinen Grund, ihr diesen Weg offen zu lassen.

Jetzt fällt mir ein, das Tier in der Nacht auch gehört zu haben. Es war ein Geräusch, das ich von dieser Katze zum ersten Mal hörte; nun, sie stand auch das erste Mal vor verschlossener Tür. Eine Mischung aus Maunzen und Wimmern, mit kleinen flehenden Schreien ... Sollte sie leiden, ich drehte mich um und schlief wieder ein.

Gut geschlafen? Laura weiß, dass ich gut schlafe. Andere träumen, ich schlafe. Umso erfreulicher, dass sie fragt. Auch der Esstisch sieht anders aus als gewohnt. Kein benutztes Geschirr, kein angebissenes Brot, auch keine schwimmenden Cornflakes in trüb gewordener Milch.

Der Tisch ist nicht nur vom letzten Krümel gereinigt, Laura hat auch ein neues Gedeck auf ein frisches Tischtuch gestellt. Drei Marmeladegläser stehen in einer Reihe, die Zuckerdose ist mit einem Löffel versehen, und wenn Laura keine frischen Brötchen geholt hat, so hat sie doch die alten Brötchen in schöner Reihe in

ein Körbchen gelegt. Ich wusste gar nicht, dass so ein Körbchen in unserer Wohnung existiert.

Ich setze mich, beginne ein schwungvolles Frühstück und betrachte weiterhin Lauras freundliche Zeilen. *LG ...* Das schrieb sie noch nie. Liebe Grüße heißt das. Oder Lieben Gruß. Oder – Liebesgruß? Ich atme ein, dann stehe ich auf, um meine Morgensendung einzuschalten, als ich auf dem Fernseher etwas entdecke, das dort nicht hingehört. Nicht auf den Fernseher und auch sonst nirgendwohin in diese Wohnung.

Laura trägt keine Brille. Ich trage keine Brille, Dominik nicht und Hottsch, der Nachbar, ebenfalls nicht. Und doch liegt dieses Gestell auf unserem Fernsehgerät, sehr schwarz, sehr fremd, eindeutig männlich, und ist der Anfang einer Gedankenkette, die mir die Augenbrauen bis zur Stirn hinauftreibt. Die geschlossene Tür, der freundliche Zettel, das Frühstück.

Sancto confusio, Heilige Verwechslung, ich esse von einem Tisch, den Laura für einen anderen gedeckt hat, freue mich an einem Zettel, den sie einem anderen geschrieben hat und betrachte eine Brille, die sie jenem anderen – abgesetzt hat!

Wenn es wenigstens eine Sonnenbrille wäre. Übertrieben dumm. Oder eine Denkerbrille. Übertrieben schlau. Doch diese Brille, ich gestehe es ungerne, liegt genau in der Mitte. Sie ist so geschmackvoll, dass eine Frau von Niveau hereinfliegen muss. Kultur *und* Körper, sagt so eine Brille, oder, deutlicher, Hoden *mit* Hirn. Solche Männer tragen überhaupt nur Brillen, damit sie ihnen abgesetzt werden. Von intelligenten Frauen in wehrlosem Zustand von der Nase gerissen. Ich schaue durchs Zimmer, ob nicht noch eine Krawatte oder ein Mailänder Schuh ...

Nein, ich schaue nicht durch das Zimmer. Ich will gar nicht sehen, wie Lauras Jacke in absurder Verrenkung ... Doch die Brille schaue ich mir an. Ich hebe sie ans Licht, um vielleicht doch einen Schwindel, eine Hochstapelei ... nein, die Brille ist echt. Ich setze sie auf, der Morgen wird heller. Ich selbst werde heller, das gesamte

Höfchen ist mit einem Mal wie aus dem Nebel getreten. Ich beuge mich vor, um mein Konterfei im Spiegel zu sehen ... Oh Gott, Geräusche! Aus ihrem Zimmer.

Und wenn es nur ein Vertreter für Brillen ist, der Laura Muster gezeigt hat, ich will dem Mensch nicht begegnen. Nicht im Unterhemd und nicht in Socken. Und vor allem nicht in diesen Shorts, denen beim Gehen der Eingriff aufklappt, als hätte er Atemnot. Ich hab keine Atemnot, ich habe Gewicht, aber keinerlei Atemnot. Mit behäuden, geradezu fliegenden Schritten bin ich in meinem Zimmer, bevor der andere aus Lauras Schlafzimmer tritt.

Ich höre Schritte, Geräusche im Bad, dann pendelt jemand auffallend oft zwischen Küche und Wohnzimmer. Wäre er früher aufgestanden, hätte er sein Frühstück bekommen. Auch Lauras Zettel hätte ihn erreicht, jetzt befindet er sich hinter dem Gummizug meiner Hose. Das Brot ist gegessen, der Kaffee getrunken, mit etwas Gespür könnte er in der Küche einen Rest Zwieback auftreiben. Erneute Geräusche, Mantelrauschen, er scheint auf den Zwieback verzichten zu wollen. Schließlich fällt die Haustür ins Schloss, und im Schlitz der Gardinen schaue ich mir den Eindringling an.

Morgens ohne Frühstück vor die Augen aufmerksamer Nachbarn zu treten, ist nicht jedermanns Sache. Doch er macht es ganz gut. Er schleicht nicht, er rennt nicht. Er quert unseren Vorgarten, eröffnet das Türchen, das alles mit einer Ruhe und Selbstverständlichkeit, als habe er keine unvergleichliche Nacht hinter sich, sondern das gewohnte Büro vor sich.

Auf dem Bürgersteig bleibt der Mensch allerdings stehen. Späht die Gasse ab, als habe er vergessen, wo sein Wagen geparkt ist. Dabei ist sein Problem ein anderes, und jetzt, als er mit der Hand seine Schläfen befühlt, merkt er es selbst. Er hat seine Brille nicht auf. Kann er auch nicht, denn ich trage sie.

Einen Moment sucht der Fremde in seiner Jacke, dann schaut er zum Haus. Ein Klingeln muss ihm sinnlos erscheinen. So sinn-

los wie mir, den Mann ohne Brille gehen zu lassen; er würde nur zurückkommen müssen. Ich warte, bis er zum Gehen ansetzt, dann öffne ich das Fenster und pfeife ihn durch den Garten zurück.

3

»Hallo, Blum!«

»Hallo, Laura!«

Wie Laura in der Nacht lasse ich am Tag meine Tür gerne offen. Wenn Laura dann von der Arbeit kommt, höre ich sie bereits auf dem Flur: »Hat jemand angerufen? Ist Post da?« Der Flur könnte unter Wasser oder in Flammen stehen, Laura würde nach Post und Anrufen fragen. Auch heute fragt sie, doch ihre Stimme klingt leichter als sonst. Als seien Post und Telefon heute weniger wichtig, als bringe sie selbst eine Nachricht, als sei sie die Nachricht.

»Und?« Sie steht jetzt Haare Hüfte Aktentasche in meiner Tür.

»Nichts gekommen«, sage ich. »Auch keine Anrufe.«

»Gut«, sagt sie, und mit Blick auf meinen Schreibtisch fragt sie: »Du kommst voran?«

»Gut«, sage ich.

»Ich habe deine Zeitschrift mitgebracht.«

Kurz danach sitzen wir im Wohnzimmer, ich die Juristische Wochenschrift lesend im Sessel und Laura an ihrem Schreibtisch. Sie hat Fotos ausgedruckt und sortiert sie. Laura macht gerne Fotos, diese hier scheint sie gar nicht wegräumen zu wollen. Sie hat sie über den gesamten Schreibtisch verbreitet und verschiebt sie wie Teile eines Puzzles. Ich gehe zu ihr und sehe, dass es sich stets um das gleiche Motiv handelt. Den Mann, der heute Morgen im Vorgarten stand.

»Das Beste ist nicht dabei«, sagt Laura. »Das beste Foto kommt am Samstag im Wochenjournal.«

»Gratuliere! Du hattest lange keinen Beitrag im Fernsehen.«

»Das Thema konnten sie mir nicht abschlagen. Ich habe es entdeckt, und ich bin die einzige, die Fotos gemacht hat.«

»Worum geht es?«

»Welches findest du besser?« Laura hält zwei Fotos nebeneinander. »Ich brauche noch eins für die Zeitung.«

Ich deutete auf ein Foto, das an den äußeren Rand des Puzzles gerutscht ist.

»Das doch nicht. Eins von den beiden! Francis Dupont übrigens. Er hat den neuen Kulturpreis gewonnen.«

Während Laura sämtliche Fotos mit ihrem Stempel versieht, lese ich, was sie in ihrem Laptop notiert hat: Francis Dupont, Schauspieler am Theater am Fluss, erhielt den neugestifteten Preis der Commerzbank. Die Auszeichnung wird künftig alle zwei Jahre für bedeutende kulturelle Leistungen in der Region verliehen. Dupont erhielt das Goldene Rad für seine Rolle in Kleists Zerbrochenem Krug. Landauer hatte die dramaturgische Leitung und Schildpatt die Regie, Dupont ...

»Du hast ziemlich genau recherchiert«, sage ich.

»Eigentlich nicht. Das Journal gibt mir dreißig Sekunden. Ich habe einen Zweiminüter vorgeschlagen, aber sie bringen den Preis nur als Bildnachricht. Für eine halbe Minute musst du nicht sonderlich recherchieren.«

»Ich finde trotzdem, dass du sehr genau recherchiert hast.«

Der Satz braucht einen Moment, bis er ankommt. Schließlich dreht Laura sich zu mir.

»Ist irgendwas?«

Ist irgendwas? Wie Romeo stehe ich seit einem halben Jahr vor ihrem Balkon. Wie die Nachtigall probe ich meine Lieder. Und als die Nacht der Nächte gekommen ist, liegt ein anderer in meinem Bett! Ist irgendwas?

»Nein«, sage ich. »Was sollte denn sein?«

»Gut«, sagt sie. »Ich finde nämlich auch, dass ...«

»Hier issen Druckfehler.« Ich deute auf ihren Laptop.
»Ah ja.« Sie korrigiert.
»Was hat er gespielt? Den Richter im Zerbrochenen Krug?«
»Nein, den Verlobten. Ruprecht.«
»Und?«, frage ich. »Seid ihr verlobt?«
Sie wirft mir einen Blick zu, als sei das kein guter Scherz.
»Ich meine«, sage ich beiläufig, als spräche ich über einen Punkt auf dem Einkaufsplan, »wird er jetzt öfter hier auftauchen?«
»Ich weiß nicht. Einmal noch muss er auf jeden Fall kommen.«
»Warum?«
»Wir wollen den Text fürs Journal formulieren.«
»Die halbe Minute?«
»Gerade eine halbe Minute! Dreißig Minuten kann jeder verfassen, aber dreißig Sekunden, da muss jedes Wort stimmen.«
»Und deshalb kommt er und hilft!«
»Ich arbeite sowieso lieber im Team.«
»Nun, warum soll man nicht helfen. Wenn man damit ins Fernsehen kommt.«
»Bitte?«
»Ich war auch schon im Fernsehen.«
»Blum, du wolltest was anderes sagen.«
»Die Aufnahme ist auch gut gelungen.«
»Du willst sagen, dass er ... sich bei mir hochvögeln will?«
Ich zucke die Achseln.
»Bei mir? Die gar nicht im Boot sitzt? Da wäre er an der Falschen, ich habe seit Jahren nicht fürs Fernsehen gearbeitet. Sie geben nichts mehr nach draußen, ich bin froh, die kleine Nachricht unterzubringen.«
»Weiß er das?«
Statt einer Antwort beginnt sie, die Fotos zu kleinen Stapeln zu schichten.
»Gibs zu«, sage ich schließlich. »Es würde dich nicht einmal stören.«

»Es ist nicht so.«

»Aber es würde dich nicht stören.«

Sie stapelt noch eine Weile, dann dreht sie sich zu mir: »Habt ihr ... zusammen gefrühstückt?«

»Ich habe mit seiner Brille gefrühstückt.«

»Bitte?«

»Wir haben uns knapp verfehlt.«

Sie nickt. Doch ihrer Mimik nach hätte sie nichts dagegen, wenn es bald zu einem Frühstück mit mehreren Männern käme.

4

Eine halbe Minute. Eine halbe Minute im Vorabendprogramm, und die beiden feilen an ihrem Text, als wäre er der Schlüssel zu den wichtigen Türen. Für Francis zu den großen Theatern und für Laura zu den Kulturredaktionen des Fernsehens.

Abend für Abend sitzen die beiden im Wohnzimmer. Formulieren, verändern, stellen um. Laura liest, Francis stoppt die Zeit. Dazwischen öffnen sie eine Flasche Wein, dazwischen essen sie Schnittchen. Sie rufen mich, damit ich die neue Textversion höre, sie rufen mich zu den Schnittchen. Ich beurteile, ich esse, dann lasse ich die beiden wieder allein. Alleine mit ihrer Arbeit und alleine mit dem Ende ihrer Arbeit. Ihrem Feierabend, der mit gedämpfter Musik beginnt, in gedämpftes Gelächter übergeht und schließlich mit weniger gedämpften Geräuschen in Lauras Schlafzimmer endet.

Inzwischen weiß ich, dass die Geräusche nicht von der Katze stammen. Und doch fällt es mir leichter, wenn ich mit großen Augen auf meinem Bett liege, an eine Katze zu denken. Auch die Bilder, die sich vor meine Augen schieben, passen dazu. Ich höre – und sehe – eine Katze, die überfahren wird. Überrollt von gewaltigen Rädern. Doch das Tier stirbt überhaupt nicht, beziehungsweise es

hat nichts gegen den Unfall. Ja, die gedämpften Schreie hören sich an, als sei dieses Verenden sein eigentliches Leben und das Wesen fände seine Erfüllung darin, Nacht für Nacht zermalmt zu werden, bis in den Morgen.

Nun, so lange dauert das Gastspiel denn doch nicht. Kurz vor eins verlässt unser Besucher das Haus, er will die letzte Stadtbahn erreichen. Francis alias Ruprecht alias der Verlobte aus dem Zerbrochnen Krug. Ihn höre ich nie. Kein Wimmern, kein Seufzen, nicht mal einen tieferen Atem. Auch die Haustür schließt er so leise, als solle sein Verschwinden niemand bemerken. Überhaupt fällt dieser schöne Mann durch seine Rücksicht auf. Wenn er so schauspielert, wie er sich in der Wohnung bewegt, wundert mich nicht, dass er den Preis für eine Nebenrolle bekam. Für eine Hauptrolle fehlt ihm die Unverschämtheit. Ich kann mir nicht vorstellen, dass er auf der Bühne einmal richtig schreit oder tobt oder mit der Faust auf den Tisch schlägt. Der einzige Ort, wo ein Hauch Leidenschaft durchdringt, ist in unserer Küche, wenn er mit einem leichten Summen die Schnittchen belegt. Dabei bietet unser Haushalt kaum Zutaten. Doch Monsieur gelingt es, aus dem Wenigen stets das Besondere zu kreieren. Kleine Canapés aus Wurst oder Käse, mit Petersilie und Gürkchen drapiert, geradezu keck sehen sie aus. Und das Tablett serviert er wie ein Steward auf dem Sonnendeck eines Schiffs. Wenn man mich fragt, der geborene Kellner.

Ich frage mich, ob er auch der geborene Liebhaber ist. Das heißt, ich habe Laura gefragt, genau genommen hat Phoebe gefragt. Phoebe ist eine der Freundinnen, mit denen Laura via Internet korrespondiert. Dass Laura permanent Emails empfängt, bringt Nachteile in Form regelmäßiger Viren. Diese bringen wiederum Vorteile: Stets liegt es an mir, Lauras Rechner wieder zum Laufen zu bringen, entsprechend kenne ich sämtliche Passwörter.

Phoebe: »Ich hatte noch nie einen Schauspieler!« Man muss ergänzen, dass es nicht viele Berufsgruppen gibt, die Phoebe unbe-